

## Die Transzendenz der erotischen Liebe

Ein Paar hat sich entfremdet. Soviel verrät Linda Kreiss auf den ersten Seiten ihres Romans „Der den Mond trägt“. Dieses Thema wird in letzter Zeit zunehmend literarisch aufgegriffen, vielleicht weil die Option einer Trennung realistischer ist als vor einigen Jahrzehnten.

Der Zufall will es, dass das erste Buch, in dem ich über den Ausbruch einer Frau aus ihrer Ehe las, nicht die „Bovary“ war, nicht „Effi Briest“ und auch nicht „Anna Karenina“, sondern „Wo die Berge jung sind“ von Han Suyin. Darin verlässt die Schriftstellerin Anne Ford während eines Aufenthalts in Kathmandu ihren Ehemann John und geht eine Liebesbeziehung mit dem Inder Unni Menon ein, der im Personenregister des Buches als „Inkarnation des Gottes Krishna“ bezeichnet wird. Kein Zufall ist es, dass ich schon während der ersten Lektüre von „Der den Mond trägt“ in die Wohnung meiner Eltern fuhr um das alte Donauland Exemplar von „Wo die Berge jung sind“ auszuleihen. Die beiden Bücher haben eine innere Verwandtschaft, wie Gedichte der Romantik eine Verwandtschaft haben oder Jazz-Standards. Sie breiten vor dem mehr oder weniger gleichen Hintergrund der Stadt Kathmandu ein gemeinsames Thema auf: die transzendente Erfahrung erotischer Liebe.

Die Stimmung, das Ambiente, die Allgegenwart der Dienerschaft, die verdeckten und offenen rassistischen Strukturen in der Gesellschaft sind in beiden Büchern eindrucksvoll wiedergegeben. Der eheliche Hintergrund wird allerdings verschieden ausgeleuchtet. Während John Ford in Han Suyins Roman nur durch einen allwissenden Erzählenden und durch die Tagebucheinträge seiner Frau beschrieben wird, sind im Roman von Linda Kreiss Briefe von Emilys Ehemann Maximilian eingestreut. Damit zeigt sich das Bild einer Ehe und ihrer Begrenztheit differenzierter. Hier ist es nicht eine Frau, die einfach den Falschen geheiratet hat, sondern Emily und Maximilian wünschen beide etwas über sich selbst zu erfahren, ehe sie sich einander – vielleicht – wieder zuwenden können. Aus den Briefen Maximilians werden viele seiner Gefühle - wie sein Wunsch nach innerer Klarheit - ersichtlich. Er bleibt keine nur von außen porträtierte Figur wie John in Han Suyins Roman. Emily sucht, ähnlich wie Anne Ford, die Transzendierung des Selbst durch die Leidenschaft, durch die leidenschaftliche Begegnung mit einem Mann. Eine zusätzliche Parallele besteht darin, dass diese Männer, bei Suyin ein indischer Straßenbauingenieur, bei Kreiss ein US-amerikanischer Diplomat, beide dunkelhäutig sind. Bei Kreiss zeigt sich, gewiss auch weil es sechzig Jahre später geschrieben wurde und der Civil Rights Act von 1964 schon umgesetzt war, ein Chiasmus der Diskriminierung. Der Diplomat Fox ist als Afro-Amerikaner von dunklerer Hautfarbe als die unterste Kaste der nepalesischen Gesellschaft, steht als Botschaftsvertreter der Vereinigten Staaten von Amerika jedoch in der gesellschaftlichen Hierarchie weit oben. Widersprüche und kulturelle Attribute werden den LeserInnen durch Beobachtungen Krishnas, Emilys Gärtner, nahe gebracht.

Dieser Krishna, ein durch Arbeit, Klima und Enttäuschungen vorzeitig gealterter und ungepflegter Mann mit schütterem Haar und schadhafte Zähne, der unentwegt Bidis, die nepalesischen Zigaretten raucht, ist schwer mit der Vorstellung des hinduistischen Gottes vereinbar. Aber so wie Gott Krishna als Jugendlicher der Überlieferung nach mit den jungen Kuhhirtinnen turtelte, drängt es den Gärtner mit den saisonal beschäftigten Schnitterinnen zu schäkern. Durch seine Missbilligung und Ablehnung mancher Anordnungen von Emily-Memsaheb kommen - in personaler Erzählform - Facetten ihres Wesens zum Ausdruck. In den Strukturen der nepalesischen Gesellschaft muss sie im

geschäftlichen Umgang mit Männern besonders umsichtig sein. Das gelingt ihr zumeist, gelegentlich aber bringt sie die Geringschätzung weiblicher Willensbekundungen in Zorn. Deutlich werden diese Schwierigkeiten - aber zugleich auch ihre bevorzugte Sonderstellung als Ausländerin - als sie, in Kathmandu auf sich allein gestellt, eine Manufaktur für unkonventionell designte Teppiche aufbaut.

Die vorsichtige Balance zwischen Selbstbehauptung und Akzeptanz nepalesischer Tradition lässt Emilys Phantasie einer Frau/Mann-Dichotomie in ihrer Leidenschaft für den Diplomaten Michael Miller, den sie *Fox* nennt, umso plastischer hervortreten. Ein Fuchs statt eines Prinzen, wie sie ihn in ihrer Kindheit erträumte, denkt sie. Damit öffnet sie natürlich die Assoziation zu Antoine de Saint-Exupéry's Erzählung „Der kleine Prinz“. Aber Emilys *Fox* widersetzt sich allen Ansätzen der *Zähmung*, die bei Saint-Exupéry als Metapher für Verlässlichkeit und Vertrauen gebraucht wird. Seine Leidenschaft hat bei aller Zärtlichkeit und Hingabe einen grausamen Zug. Ein Aspekt, der die beiden Romane verbindet, ist die Betonung der körperlichen Anziehungskraft, der körperlichen Seite der Liebe überhaupt, der Hitzeschauer auf der Haut, des Herzklopfens. Han Suyin schreibt im Nachwort zu „Wo die Berge jung sind“:

„In der hinduistischen Religion, wie sie im Königreich Nepal und von ihren 300 Millionen Gläubigen in Indien gelebt wird, ist die geschlechtliche Liebe nicht das, was sie in den westlichen Kulturländern unter dem zwielichtigen, zugleich sachlichen und lüsternen Begriff des ‚Sex‘ für viele Menschen geworden ist. Für den Hindu ist der körperliche Liebesakt ein Akt göttlicher Verehrung.“ Darüber hinaus weist Han Suyin auf die Wechselwirkung des körperlichen Befindens und die seelische und geistige Verfasstheit hin und kommentiert: „... dieser Urtrieb, den wir in fast allen westlichen Kultursprachen mit der Standard-Vokabel ‚Sex‘ seines Mysteriums beraubt haben“.

Eine Art Anti-Kinsey-Report könnte man fast sagen. Und so liest sich auch „Der den Mond trägt“: Kultur und Körper verschmelzen in großen, starken Gefühlen. Die Mondsichel, die Fox für seine Emily zu tragen verspricht, ist Attribut eines anderen hinduistischen Gottes: Shivas, des Zerstörers, Schöpfers und Erhalters. Unmittelbar bevor es zu diesem Versprechen durch Fox kommt, findet das höchste Fest der Hindus, Shiva Ratri, statt. Die Gläubigen gießen Ghee, Sandelholzöl, Milch oder Wasser über das Lingam, einem konisch gestalteten Stein, der mit der männlichen Schöpferkraft Shivas und dem Phallus assoziiert wird. Emily verbringt die Feiertage im Haus ihrer nepalesischen Freunde Maya und Vivek, die seit über dreißig Jahren ein Paar sind, und beobachtet fast wehmütig die intensive Zuwendung zwischen den beiden. Durch diesen Kunstgriff wird auch die erhaltende Kraft des Hindu-Gottes ins Bild gerückt.

Ich selbst habe Linda Kreiss vor etwa sieben Jahren im Rahmen einer Schreibgruppe in Wien kennengelernt. Der erste Eindruck war von Anklängen eines schwäbischen Akzents und dem enormen Schatz an erlebtem Wissen über Nepal geprägt. Bei den meisten Themen, die wir uns als miteinander Schreibende vorgaben, leistete sie einen Beitrag, der uns Neues und Interessantes über Menschen, Landschaften, Arbeit, Lebensweise und Spiritualität Südasiens lehrte. Nach etwa einem Jahr erfuhr ich, dass sich Linda Kreiss in fiktiven wöchentlichen Briefen mit dem erst kurze Zeit zurückliegenden Tod ihres einzigen Sohnes auseinandersetzte. Die Lektüre dieser Briefe, die sie mir vertrauensvoll erlaubte, setzte den Beginn einer freundschaftlichen Verbindung. Sie sind 2014 unter dem Titel „Sternensohn“ erschienen. Ein Teil dessen, was mich an diesem Buch so bewegte, findet sich in einem völlig anderen Kontext und

auf fiktionaler Ebene in ihrem ersten Roman wieder: Ein Plädoyer dafür, der Tiefe von Gefühlen standzuhalten, das heißt, sie anzunehmen, sich aber in ihnen, sei es nun Lust oder Schmerz, nicht aufzugeben. Als eine der Erstlesenden durfte ich auch beim Roman „Der den Mond trägt“ Einwände tätigen, wo mir etwa ein Übergang zu abrupt erschien oder eine Figur nicht fassbar war. Ich hoffe, ihn damit nicht wertend angetastet, sondern staunend angerührt zu haben, so wie er mich angerührt hat.

Christa Nebenführ

(lebt als Schriftstellerin, Radiogestalterin und Kulturvermittlerin in Wien)